

Veröffentlicht in:  
Glauben heute, hg. von Elí Díez, Lüneburg: Advent-Verlag,  
2012, S. 51-63

## Chancen und Grenzen interkonfessioneller Zusammenarbeit

Stefan Höschele<sup>1</sup>

Mitte des vorigen Jahrhunderts bezeichnete der anglikanische Erzbischof William Temple die Ökumenisierung der Christenheit während der damals vergangenen zwei Generationen als „das große neue Faktum unserer Zeit“.<sup>2</sup> Temple meinte damit primär die globale Präsenz des Christentums und die „weltweite Gemeinschaft von Christen“, die durch die Missionsbewegung entstand, und nur indirekt die damit verbundene Bewegung für die Einheit der Christen. Dennoch ist das Zitat auch schon bald auf die „Ökumene“ bezogen worden, wie sie heute oft bezeichnet wird – auf die Organisationen, die sich um die Wiedervereinigung oder doch zumindest Zusammenarbeit von Kirchen bemühen.

Heute ist Temples Einsicht in die globale Verbreitung und kulturübergreifende Gemeinschaft der Christenheit umso mehr ein Faktum, als die von ihm beobachtete Lage sich noch dramatisch weiterentwickelt hat und sowohl die denominationelle Vielfalt des Christentums als auch die mannigfaltigen Arten der Zusammenarbeit zwischen christlichen Organisationen in vielen Regionen der Welt ein Teil kirchlicher Routine geworden ist.

Allerdings mehren sich seit den 1990er-Jahren auch Stimmen einer Skepsis an der Ökumene. Nicht nur Kritiker, sondern auch Befürworter christlicher Einheit fragen: Wird eine sichtbare Einheit von Kirchen jemals verwirklicht werden? Wenn schon in Deutschland so große Schwierigkeiten existieren, dass Christen gemeinsam das Abendmahl feiern können, wo doch die meisten nur zu zwei

---

<sup>1</sup> Stefan Hoeschele, Ph. D., hat in Algerien und am *Tanzania Adventist College* als Missionar gearbeitet, bevor er 2003 als Dozent an die Theologische Hochschule Friedensau gerufen wurde, wo er Systematische Theologie und Missionswissenschaft unterrichtet. Er ist Autor und Mitherausgeber mehrerer Bücher und hat zahlreiche Artikel veröffentlicht.

<sup>2</sup> William Temple, *The Church Looks Forward*, MacMillan, New York 1944, S. 2.

großen Kirchen gehören – wie soll es dann in solchen Ländern wie den USA oder Brasilien, wo es Dutzende großer Kirchen gibt, möglich werden?

Die folgenden Überlegungen entspringen einem Forschungsprojekt, dem ich seit einigen Jahren nachgehe: „Siebenten-Tags-Adventisten und die anderen Kirchen – Geschichte, Theologie und Beiträge zur Theorie interkonfessioneller Beziehungen“.<sup>1</sup> Überlegungen zu der Frage, wie eine bestimmte Kirche sich zu anderen Kirchen positioniert, führen immer auch zu der grundsätzlicheren Frage, wie Beziehungen zwischen Kirchen überhaupt aussehen können. Dieser Beitrag ist daher dieser grundsätzlicheren Frage gewidmet, wobei die adventistische Perspektive sowohl in die prinzipiellen Überlegungen als auch in Bewertungen einfließt.

In vier Schritten soll nun das Terrain „interkonfessionelle Zusammenarbeit“ abgeschritten werden: 1. durch grundlegende Erwägungen zur Verwendung der Begriffe „Ökumene“ und „Konfession“; 2. durch eine Einordnung von „Zusammenarbeit“ in die verschiedenen Modelle zwischenkirchlicher Beziehungen; und schließlich (3. und 4.) durch Reflexionen zu Chancen und Grenzen des Modells „Zusammenarbeit“.

### Die Begriffe „Ökumene“ und „Konfession“

Zuerst also einige grundlegende Erwägungen zum Begriff „Ökumene“ und – das will ich vorausschicken – auch eine partielle Dekonstruktion.

„Ökumene“ wird ja häufig gleichgesetzt mit dem Weltkirchenrat, offiziell „Ökumenischer Rat der Kirchen“ (ÖRK) genannt. Auf

<sup>1</sup> Bisher sind u. a. die folgenden, von mir verfassten Veröffentlichungen Frucht dieses Projekts: Die annotierte Dokumentensammlung *Interchurch and Interfaith Relations: Seventh-day Adventist Documents*, Adventistica Nr. 10, Lang, Frankfurt a. M. 2010, und folgende Aufsätze: „Gaststatus als Modell von Ökumenizität? Siebenten-Tags-Adventisten und die Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Deutschland – Hintergründe, Entwicklungen und Einsichten“, *Freikirchenforschung*, Nr. 18, 2009, S. 188–204; „Adventistische interkonfessionelle Dialoge“, *Spes Christiana*, Nr. 21, Friedensau 2010, S. 139–154; „From Mission Comity to Interdenominational Relations: The Development of the Adventist Statement on Relationships with Other Christian Churches“, in *Exploring the Frontiers of Faith*, Festschrift für Jan Paulsen, Børge Schantz und Reinder Bruinsma, Hrsg., Advent-Verlag, Lüneburg 2010, S. 389–404.

nationaler und lokaler Ebene sind es oft die „Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen“ (ACK) bzw. die nationalen Kirchenräte, die als institutionalisierte Ökumene betrachtet werden. Natürlich ist eine solche vereinfachende Sicht verständlich: Diese Organisationen sind ja diejenigen, die sich das Thema „Ökumene“ am deutlichsten auf die Fahnen geschrieben haben. Dennoch ist wichtig zu verstehen, dass die Beziehung zwischen Kirchen und den Christen, die sie ausmachen, weitaus vielschichtiger und vielfältiger ist als diese spezifische und institutionalisierte Form solcher Beziehungen.

Dies zeigt schon ein kurzer Blick auf verschiedene Organisationen in diesem Bereich. Da finden sich neben dem ÖRK und verwandten Entitäten etwa die Katholische Kirche, die kein Mitglied des ÖRK ist (wohl aber der ACK), die Evangelikalen (die dem ÖRK kritisch gegenüberstehen) und die charismatische Bewegung, die organisatorisch nicht einheitlich gefasst ist. Dazu kommen noch die „weltweiten christlichen Gemeinschaften“, die intrakonfessionelle „Ökumene“, also internationale, aber gewissermaßen doch innerkirchliche Zusammenarbeit pflegen. Zu ihnen muss man auch die Kirche der Siebenten-Tags-Adventisten zählen.

Die inhaltliche Füllung des Begriffs „Ökumene“ ist also nicht unumstritten. Im Folgenden verwende ich ihn in einer sehr weiten Bedeutung: Alles, was mit Beziehungen zwischen Kirchen verschiedener Konfessionen in Zusammenhang steht, ist „ökumenisch“.<sup>1</sup> Es muss also kein Bezug zu einer sich „ökumenisch“ nennenden Organisation vorliegen. Die Definitionshoheit für den Begriff kann niemand für sich beanspruchen. Selbst in der ökumenischen Bewegung zeigt sich eine erstaunliche Vielfalt von Vorstellungen, was „ökumenisch“ sei und was nicht. Das ist auch kein Wunder, denn die vielen protestantischen, orthodoxen und sonstigen Kirchen, die sich im ÖRK versammeln, kommen mit unterschiedlichen Ideen, was das Ziel der Unternehmung sein soll.

<sup>1</sup> Willem A. Visser 't Hooft unterschied in seinem Aufsatz „Das Wort ‚ökumenisch‘ – seine Geschichte und Verwendung“ (veröffentlicht in: *Geschichte der ökumenischen Bewegung*, Bd. 2, Ruth Rouse und Stephen Neill, Hrsg., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1958, S. 434) sieben verschiedene Bedeutungen von „ökumenisch“. Die hier verwendete Definition schließt sich an seine sechste Bedeutung an: „die Beziehungen zweier oder mehrerer Kirchen (oder Christen verschiedener Konfessionen) und ihre Einheit betreffend“.

Der wichtigste Vorteil dieser weiten Definition besteht darin, dass damit eine größtmögliche Neutralität gewahrt wird. Und nur eine möglichst neutrale Definition kann es vermeiden, dass von vornherein durch irgendwelche theologischen Schwerpunkte eine Art von interkonfessionellen Beziehungen gegen eine andere Art ausgespielt wird oder die Höherwertigkeit bestimmter „ökumenischer“ Aktivitäten oder Vorgehensweisen behauptet wird.<sup>1</sup>

Auch eine Bestimmung der Bedeutung des Begriffs „Konfession“ ist nötig, da es in „interkonfessionell“ steckt. Manch eine Analyse hat schon vor Jahren das „nachkonfessionelle Zeitalter“ ausgerufen.<sup>2</sup> Die Beobachtung stimmt sicherlich, dass dem Durchschnittsbürger der Bundesrepublik die verschiedenen Kirchen und ihre unterschiedlichen Traditionen nicht besonders wichtig sind; sie jedoch zu einem Paradigma zu erheben, es international auszudehnen und seine generelle Gültigkeit im Gegensatz zu früheren Epochen zu behaupten, ist nicht sachgemäß.

Auch in früheren Jahrhunderten waren Konfessionen häufig Konstruktionen der Herrschenden, denen sich das Volk zu beugen hatte (gemäß dem Grundsatz des Augsburger Religionsfriedens von 1555 „cuius regio, eius religio“). Außerhalb Deutschlands und insbesondere Europas spielt dagegen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Kirche (sei sie katholisch, orthodox, protestantisch, pfingstkirchlich oder einheimisch wie z. B. einige afrikanische Kirchen) für Menschen häufig eine bedeutende Rolle.

Konfessionen sind eine Wirklichkeit, mit der wir auch in absehbarer Zukunft noch werden rechnen müssen; weltweit sowieso, denn es gibt ja Hunderte voneinander unabhängige Kirchenorganisationen (nach manchen national differenzierten Zählungen sogar

<sup>1</sup> In der etablierten ökumenischen Bewegung werden z. B. die inter- oder transkonfessionellen Aspekte von Erweckungsbewegungen eher wenig thematisiert. Aus adventistischer Sicht wäre dies eine wichtige Frage; vgl. meinen Aufsatz „On the Ecumenical and Separating Potential of Revivals: A Case Study of the Millerite Movement“, in *Mission und Einheit: Gemeinsames Zeugnis getrennter Kirchen? – Mission and Unity: Common Witness of Separated Churches?*, Peter de Mey, Andrew Pierce und Oliver Schuegraf, Hg., Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2012, S. 337–355.

<sup>2</sup> Vgl. z. B. Edgar Wunder, *Religion in der postkonfessionellen Gesellschaft: Ein Beitrag zur sozialwissenschaftlichen Theorieentwicklung in der Religionsgeographie*, Steiner, Stuttgart 2005.

über 33.000),<sup>1</sup> aber auch in Deutschland, denn bei vielen Christen herrscht nach wie vor eine starke Identifikation mit einer bestimmten Kirche. Es geht ja auch nicht, „einfach nur Christ“ zu sein; damit zusammen kommt immer auch eine nähere Definition, sozusagen ein Nachname, der den „Christian“ oder die „Christiane“ einer Familie zuordnet. Natürlich ist für die meisten von uns der Vorname entscheidend; dennoch möchte ich meinen Familiennamen nicht missen, denn er bettet mich in eine Geschichte ein, in einen engeren Kreis derer, zu denen ich gehöre, weil ich hier hineingeboren wurde oder mich für diese Familie entschieden habe.

Dennoch sind Konfessionen auch Konstruktionen. Man hat sich auf bestimmte Punkte geeinigt, die von Anhängern teilweise nur bedingt vertreten oder auch stillschweigend modifiziert werden. Das heißt: Die Problematik interkonfessioneller Zusammenarbeit ist in vieler Hinsicht die der Zusammenarbeit *innerhalb* von Konfessionen ähnlich, bei denen sich manche gar nicht einig sind, nur weil sie den gleichen Kirchennamen tragen! Viele Arten der Zusammenarbeit lassen sich daher auch nur mit Teilen von Kirchen erreichen – einfach deshalb, weil es in jeder Kirche eine Bandbreite von Interessen, Anliegen, Zielen und Wünschen gibt.

### Zusammenarbeit als Modell interkonfessioneller Beziehungen

Bei einer Betrachtung von Zusammenarbeit als ökumenischem Modell – das heißt sinnvoller Beziehungen zwischen Kirchen, die sich durchaus in mancherlei Fragen uneins bleiben – ist es wichtig zu verstehen, dass die Einheitsvorstellungen und -modelle verschiedener Theologen und Ökumeniker sehr unterschiedlich aussehen. Die Frage ökumenischer Zielvorstellungen kann hier nicht erschöpfend behandelt werden; einige Hauptmodelle sind die folgenden: 1. sakramentale Einheit, 2. juristische Einheit [juristisch meint die moralisch-sittliche Herleitung des Rechtes], 3. dogmatische Einheit, 4. Einheit im Erleben (z. B. in Erweckungen) und 5. Einheit im Dienst.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Auf diese Zahl kommen David B. Barrett, George T. Kurian und Todd M. Johnson in ihrer *World Christian Encyclopedia: A Comparative Survey of Churches and Religions in the Modern World*, Oxford University Press, New York 2001.

<sup>2</sup> Eine gute Übersicht über Einheitsmodelle findet sich bei Harding Meyer, *Ökumenische Zielvorstellungen*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1996.

Diese Einheitsvorstellungen überschneiden sich teilweise, schließen sich also gegenseitig keineswegs aus; sie ergänzen einander auch. Andererseits hat die Geschichte ökumenischer Bewegungen bestimmte Schwerpunkte hervorgebracht, die mit den Anliegen bestimmter Protagonisten und auch bestimmter christlicher Traditionen zusammenhängen. Mit anderen Worten: Wenn Einheitsvorstellungen teilweise stark differieren, dann stellt man sich natürlich auch den Weg zur Einheit unterschiedlich vor.

Daraus folgt unter anderem: Was die Einen als Ziel der Annäherung von Kirchen betrachten, ist für Andere fast schon eine Selbstverständlichkeit. Man betrachte nur das gemeinsam gefeierte Abendmahl. Manche Kirchen, für die ein bestimmtes Abendmahlsverständnis von großer Bedeutung ist, sehen die Abendmahls-gemeinschaft als die Krönung kirchlicher Einheit; andere Christen feiern generell ein offenes Abendmahl und sehen keinen Grund, warum gerade am Tisch des Herrn Spaltungen entstehen sollten.

Zusammenarbeit nun ist im Gegensatz zu einer juristischen, theologischen oder sakramentalen Einheitsvorstellung eine Art, als Christen Gemeinschaft zu pflegen, die in mancher Hinsicht weniger Hürden zu überwinden hat: Man muss dabei keine detailliert formulierten theologischen Übereinkünfte ausarbeiten; organisatorisch kann man sich im Gegensatz zum kirchenrechtlichen Weg zur Einheit auf ein jeweils notwendiges Minimum beschränken; und da Zusammenarbeit nicht gemeinsamer Gottesdienst bedeutet, ist die Frage nach den Sakramenten irrelevant.

Zusammenarbeit ist also für solche Kirchen eine wichtige Option, die andere Weisen interkonfessioneller Beziehung als nicht ausreichend betrachten, ihnen weniger Bedeutung zusprechen oder bestimmte Probleme in ihnen wahrnehmen.

Für eine solche Haltung sind Siebenten-Tags-Adventisten ein gutes Beispiel: Von Anfang an sahen und benannten sie offen die Aspekte, die ihnen bei ökumenischen Einheitsbewegungen problematisch erschienen; auf der anderen Seite suchten sie immer Zusammenarbeit auf solchen Ebenen, die ihren eigenen Überzeugungen nicht zuwiderliefen.

Wenn es im Folgenden darum geht, Aspekte des Modells Zusammenarbeit näher zu bestimmen, dann muss immer ein doppelter Rahmen mitgedacht werden: 1. Dass kooperatives Handeln interkonfessionelle Uneinigkeit und Konflikte nicht verdecken soll

und kann (theologische Überzeugungen müssen auf einer anderen Ebene ausgetragen werden als im gemeinsamen Dienst).<sup>1</sup>

2. Zusammenarbeit von Christen stellt keine kirchliche Einheit her; sie drückt dagegen eine Einheit von Christen aus, die gegeben ist – durch Jesus Christus. Diese Einheit muss nicht erst und kann auch nicht sakramental, dogmatisch, juristisch oder sonst irgendwie hergestellt oder *er-arbeit*-et werden. Sie zeigt sich darin, dass Menschen sich von Gott in die Welt senden lassen und auf diese Weise seinen Willen zu erfüllen suchen.<sup>2</sup>

### Chancen des Modells Zusammenarbeit

Warum also *Zusammenarbeit*? Was sind die Chancen dieses Modells interkonfessioneller Beziehungen?

1. **Chance:** Zusammenarbeit als Ausdruck der Einheit der Christen.

Im gemeinsamen Arbeiten, im Dienst für die Welt, drückt sich die von Gott in Jesus Christus intendierte und durch seinen Auftrag an die Gläubigen grundlegend gegebene Einheit von Christen m. E. am besten aus. Die anderen Einheitsmodelle mögen für das innerchristliche Verständnis von Einheit je nach theologischem Hintergrund unterschiedliche Bedeutung haben; im Dienst für Andere wird sie dagegen nach außen sichtbar. Darum geht es ja auch bei dem biblischen Text, der in der ökumenischen Bewegung wohl am

<sup>1</sup> Wenn also das Motto der „Bewegung für Praktisches Christentum“ (Life and Work) – eine der beiden Strömungen, aus die der ÖRK hervorging (die andere war die Bewegung für Glaube und Kirchenverfassung) – in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts war: „Lehre trennt, Dienst eint“, dann war damit zwar ein Problemfeld benannt, aber noch keine Antwort auf theologische Fragen gegeben.

<sup>2</sup> Diese Einsicht findet sich auch in der adventistischen Erklärung zu Beziehung zu anderen Kirchen, die ursprünglich 1919 im Kontext der Mission unter Nichtchristen entstand: „Wir anerkennen jede Organisation, die Christus vor den Menschen erhöht, als Bestandteil des göttlichen Plans zur Evangelisierung der Welt. Wir haben höchste Achtung vor den christlichen Männern und Frauen in anderen Gemeinschaften, die sich darum bemühen, Menschen für Christus zu gewinnen.“ (*Working Policy*, O 110, auf Deutsch in: *Erklärungen, Richtlinien und Dokumente*, CD-ROM-Ausgabe, Advent-Verlag, Lüneburg 2002, S. 161) Mehr zu dieser Erklärung in meinem o. g. Artikel „From Mission Comity to Interdenominational Relations“.

meisten zitiert wird – Johannes 17,20–21: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“

Diese Aussage zielt auf ein praktisches Ziel hin: den Glauben der bisher Ungläubigen. Also ist Mission untrennbar mit christlicher Einheit verknüpft. Daher geht es Jesus hier nicht um Kirchenorganisation (so wird der Text häufig verstanden), auch nicht um exakt gleiche theologische Vorstellungen unter allen Christen (die niemals erzielt werden können) oder um das Erlebnis, das Gefühl von Einheit (denn Menschen empfinden hier durchaus unterschiedlich). Es geht bei der Aussage Christi um ein gemeinsames Wirken für das Reich Gottes.

## 2. Chance: Vielfalt von Arten der Zusammenarbeit.

Die gemeinsame Arbeit für andere Menschen ist auf vielerlei Weise möglich. Schon durch ihre Vielfalt bietet sie ein Kontrastprogramm zu den anderen Dimensionen und Zielen christlicher Einheit. Diese Vielfalt ermöglicht es Christen verschiedener konfessioneller Herkunft, je nach Überzeugung in unterschiedlicher Weise und mehr oder weniger intensiv zu kooperieren. Zu nennen sind (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) beispielsweise die folgenden Arbeitszweige:

### a. Soziale Dienste und ähnliches:

- Medizinischer Dienst. Sowohl im klassischen Missionskontext als auch im Gesundheitssystem westlicher Nationen haben Christen – einschließlich Adventisten – gemeinsam viel für die Gesundheit der Menschen geleistet.
- Diakonie. In der sozialen Arbeit ist grundsätzlich Dienst am Menschen von primärer Bedeutung; schon deshalb sind Kooperationen hier oft selbstverständlich.
- Entwicklungszusammenarbeit. Diese ist schon im Grundsatz auf Zielgruppen ausgerichtet, die nicht nach Konfession oder Religion ausgesucht werden, sondern nach Bedürftigkeit. Dementsprechend besteht hier auch sehr häufig Zusammenarbeit unter christlichen Werken unterschiedlicher kirchlicher Zugehörigkeit.
- Religionsfreiheit. Da das Menschenrecht auf Religionsfreiheit für alle gilt, kooperieren Siebenten-Tags-Adventisten hier mit

Organisationen und Vertretern verschiedenster konfessioneller und religiöser Provenienz und haben dabei in vielen Ländern einen Beitrag geleistet, der weit über die zahlenmäßige adventistische Präsenz hinausgeht.

- Anderes gesellschaftliches Engagement. Wo Christen sich für Ökologie, Frieden oder Versöhnung einsetzen, werden sie meist mit anderen Christen kooperieren.
- ### b. Verkündigung und angrenzende Bereiche:
- Bibelverbreitung. Bibelgesellschaften gehören zu den ältesten interkonfessionell tätigen Organisationen. In sehr vielen Ländern sind Adventisten seit langer Zeit Vollmitglieder; in einigen leiten Adventisten diese Gesellschaften sogar.
  - Medienarbeit. Die Fülle der digitalen und sonstigen Medien bietet ein riesiges Feld an Kooperationsmöglichkeiten.
  - Bildung. Zwar betreiben viele Kirchen eigene Schulen, aber das Feld Bildung bietet dennoch vielfältige Möglichkeiten gegenseitiger Unterstützung – gerade in mehrheitlich säkularen oder nichtchristlichen Gesellschaften. In vielen Ländern wird – anders als in Deutschland – sogar der Religionsunterricht konfessionsübergreifend erteilt; so kommen dabei auch adventistische Lehrer zum Einsatz.
  - Mission. Obwohl hier Zusammenarbeit für manche Christen – auch Adventisten – nur begrenzt möglich ist, soll doch erwähnt werden, dass im 19. und 20. Jahrhundert viele interkonfessionelle Missionsgesellschaften entstanden sind.
  - Spiritualität. Es mag uns erst einmal überraschen, aber das Liedgut, das Kirchen verwenden, spiegelt viel von ihrer generellen Einstellung anderen Christen gegenüber wider. Die meisten Lieder, die wir Adventisten singen, haben wir von anderen Christen geerbt.

Mit diesen Bereichen hat die Zusammenarbeit nun ein Gesicht. Im Folgenden können diese Felder also immer mitgedacht werden.

## 3. Chance: Der Lebensbezug von Zusammenarbeit.

Ohne die Bedeutung theologischer Übereinstimmungen (oder einer gemeinsamen Kirchenverfassung) abwerten zu wollen, ist festzustellen: Bei den vielfältigen Wegen von Zusammenarbeit verschiedener Kirchen ist der Bezug zum Leben häufig viel stärker gegeben. Zusammenarbeit bedeutet ja, auf Notwendigkeiten der real existierenden Welt einzugehen. Sicher ist auch theologische Diskus-

sion wichtig; als systematischer Theologe ist sie sogar mein Beruf! Gleichzeitig müssen gerade wir Theologen auch die Grenzen unseres Tuns und der Bedeutung unserer Interessen sehen. Wer nämlich Formulierungen gemeinsamen Glaubens sucht, wird feststellen, dass sich hinter jeder Formel auch Unterschiede auftun. Nicht einmal mit meinen engsten Kollegen, Freunden und Verwandten stimme ich theologisch in jeder Hinsicht überein. Zusammenarbeit bedeutet daher eine Konzentration auf Machbares, einen Übergang von der theoretischen Diskussion zu einer Praxis, in der gemeinsame Ziele wichtiger sind als meine individuelle oder unsere traditionelle Sicht der Dinge.

#### 4. Chance: Zusammenarbeit als realistisches Modell.

Schließlich ist Zusammenarbeit als ein Modell *realistischer* Ökumene anzusehen,<sup>1</sup> weil andere Modelle neben ihren Stärken auch eindeutige Grenzen haben. Juridisch konzipierte Einheit etwa scheitert schon deshalb im Ansatz, weil manche Kirchen – vor allem Freikirchen – kein eigentliches Kirchenrecht haben. Selbst da, wo sie ein funktionales Äquivalent besitzen, ist es häufig nicht eine hierarchisch oder demokratisch konstituierte Kirchenleitung, die Entscheidungen von großer Tragweite fällen kann, sondern die Ortsgemeinde. Dazu kommt, dass etwa Kirchenunionen – also gerade die juristische Schaffung von Einheit – häufig wieder neue Abspaltungen hervorgebracht haben.<sup>2</sup>

Einheit im Erleben lässt sich häufig in Erweckungsbewegungen beobachten. Allerdings sind Menschen gerade emotional und in Bezug auf kulturelle Prägungen so unterschiedlich, dass hier eher Vielfalt und weniger Einheit die Regel ist. Und schließlich ist theologischer Konsens zwar partiell möglich, aber jede Annäherung kann auch wieder zur Entfremdung von anderen christlichen Strömungen führen. Zusammenarbeit ist realistisch, weil sie nicht mehr

<sup>1</sup> Schon 1989 hat der Theologe Eilert Herms angemahnt, „Realismus“ als Paradigma interkonfessioneller Beziehungen zu etablieren; vgl. sein Werk *Von der Glaubensfreiheit zur Kirchengemeinschaft: Für eine realistische Ökumene*, Elwert, Marburg 1989. Vgl. auch Reinhard Frieling, *Im Glauben eins – in Kirchen getrennt? Visionen einer realistischen Ökumene*, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2006.

<sup>2</sup> Die Ursprünge der Selbständig Evangelisch-Lutherischen Kirche etwa liegen in der von König Friedrich Wilhelm III. 1817 für Preußen verordneten Union von lutherischen und reformierten Kirchen.

will, als da, wo es möglich ist, die Christen zu verbinden, die gemeinsame Etappen auf dem Weg zum Reich Gottes gehen wollen – dies aber auf vielerlei Weise.

### Grenzen des Modells Zusammenarbeit

Das Modell Zusammenarbeit mit all seine konkreten Ausformungen ist natürlich kein Allheilmittel. So wie die Kooperation von Kirchen Chancen birgt, so hat sie auch Grenzen.

1. **Grenze:** Zusammenarbeit ersetzt nicht das theologische Gespräch.

Theologische Dialoge kann man zwar auch als Zusammenarbeit ansehen, aber Dialoge, um *einander* besser zu verstehen, sind etwas so Innerchristlich-Zwischenkirchliches, dass sie eine eigene Kategorie bilden. Dieses Gespräch ist eine der wichtigsten Entwicklungen der ökumenischen Bewegung besonders der letzten 40 Jahre, und ein erheblich verbessertes gegenseitiges Verständnis ist das Resultat unzähliger bilateraler Dialoge. Sie zeigen häufig allerdings umso deutlicher, welcher Dissens besteht; dennoch kann respektvoller Dialog durch nichts ersetzt werden, weil nur er eine bestimmte Ebene der Beziehung zwischen Kirchen abbilden kann.

2. **Grenze:** Unterschiede und Differenzen bleiben.

Gerade zwischenkirchliche Dialoge zeigen regelmäßig, wo keine Übereinstimmungen zu erzielen sind.<sup>1</sup> Auch in interkonfessionellen Kooperationen oder Projekten erweist sich, dass auf mancher Ebene starke und unproblematische gemeinsame Aktionen möglich sind, während in anderen Bereichen die Reibungsverluste zu stark wären. Wenn Kirchen sich gegenseitig in ihrer Medienarbeit unterstützen, mögen sie trotzdem in der theologischen Ausbildung getrennte Wege gehen. Vielleicht arbeiten sie medizinisch zusammen, können sich aber keine gemeinsamen missionarischen Veranstaltungen vorstellen. Es wäre unehrlich, unterschiedliche Vorstellungen zu verschweigen; Kooperation funktioniert also immer nur partiell.

<sup>1</sup> Viele offizielle Dialoge wurden als „Konsensgespräche“ initiiert; die Tragfähigkeit und v.a. die jeweilige kirchliche Rezeption der jeweils ausgehandelten Konsensformeln differiert jedoch stark. Siebenten-Tags-Adventisten haben ihre Dialoge prinzipiell als Kennenlern- und Verständnissgespräche konzipiert; der Versuch, theologische Konsensformulierungen zu erstellen, ist also nicht intendiert. Vgl. meinen o.g. Aufsatz „Adventistische interkonfessionelle Dialoge“.

**3. Grenze:** Zusammenarbeit darf nicht zum „frommen Werk“ werden.

Da sie aus Menschen bestehen, stehen Kirchen generell in der Gefahr, Gottes Wirken selbst in die Hand zu nehmen. Die Einheit der Christen, die Gott selbst gibt, ist größer als das, was wir tun. Erweckung, geistliche Erfahrungen und das, was wir als Wunder erleben, sind nicht Frucht unseres Wirkens, so wichtig unser Arbeiten ist. Es ist auch kein Werk, das auf irgendeine Weise vor Gott besonders viel zählt. So erstrebenswert Kooperieren in manchen Bereichen ist: Es lässt sich nicht immer einrichten. Meist arbeiten ja schon Mitglieder einer Ortsgemeinde viel zusammen – praktisch ist überkonfessionelle Zusammenarbeit dagegen nicht in jedem Projekt, und Kooperation sollte auch nicht zu einem Kriterium für die Beurteilung jeder Unternehmung werden.

**4. Grenze:** Gemeinsames Leben von Christen ist mehr als Arbeiten.

In „Zusammenarbeit“ steckt ja Arbeit – ein sehr deutsches Wort. Wahrscheinlich ist „Kooperation“ – Zusammenwirken – ein besserer Begriff, denn die Beziehung zwischen Kirchen ist letztlich eine Frage des gemeinsamen Lebens von Christen, das heißt der Gestaltung unserer menschlichen Existenz als Gläubige. Arbeit gehört dazu; allerdings gibt es viele Bereiche, die über das Arbeiten hinausgehen: einander besuchen, miteinander und füreinander beten, aufeinander hören, miteinander singen, miteinander trauern.

Also gehört zu angemessenen Beziehungen zu Christen anderer Konfessionen auch und gerade, dass wir unser persönliches geistliches Leben öffnen, Anderen mit-teilen und die geistliche Entwicklung Anderer begleiten. Das kann so aussehen, dass wir Anderen zuhören, wie sie persönliche geistliche Erfahrungen erzählen.<sup>1</sup> Oder es kann darin bestehen, dass wir gemeinsame geistliche Erfahrun-

gen machen – so wie ich es einmal in einer interkonfessionellen Gruppe von Theologen erlebte, die einer Einladung zu einer Fußwaschung folgte. Das hatten viele noch nie erlebt, aber es beeindruckte sie tief.

Das Miteinander-Leben von Christen verschiedener Überzeugungen kann auch in einem Bild ausgedrückt werden, in dem Zusammenarbeit versteckt vorhanden ist: das der traditionellen Großfamilie. Dieses Bild fasst die Chancen und Grenzen verschiedener Einheitsvorstellungen zusammen, denn Familien waren traditionell immer Arbeitsgemeinschaften – aber eben auch mehr. Sie sind auch Loyalitätsgemeinschaften, wenngleich in Großfamilien durchaus starke Unterschiede, ja sogar Dissense herrschen können. Doch durch unsere Zugehörigkeit zu Christus sind wir verwandt; und durch diese Zugehörigkeit geht es nicht primär um das Tun, sondern um das Sein. Eine Kooperation wird dann ausdrücken, dass wir einige gemeinsame Ziele haben.

Wo Ziele und Überzeugungen unterschiedlich sind und bleiben, da ist es doch auch wie bei meinen Geschwistern, Eltern und Cousins, ja sogar bei meinen eigenen Kindern: Ich kann mir nicht aussuchen, wie sie sind oder zu sein haben. Wir gehören aufgrund einer Wirklichkeit zusammen, die – zum Glück – größer ist als meine eigenen Vorstellungen und Wünsche: die Wirklichkeit Jesu Christi und des Reiches Gottes.

<sup>1</sup> Eine Initiative, in der dieses „Sharing“, also das Erzählen von geistlichen Erfahrungen und das Einander-Zuhören zum Prinzip geworden ist, ist das „Global Christian Forum“, bei dem sich (ohne Mitgliedschaftsstrukturen) Vertreter der verschiedenen christlichen Konfessionen seit der Jahrtausendwende regelmäßig treffen; auch Adventisten nehmen daran teil. Vgl. meinen Aufsatz „Das Global Christian Forum: ‚Forum‘ als Paradigma für die Zukunft der Ökumene?“, in *Ökumene der Zukunft*, Stephen Lakkis, Stefan Höschele und Steffi Schardien, Hg., Beihefte zur Ökumenischen Rundschau, Nr. 81, Lembeck, Frankfurt a. M. 2008, S. 117–133.